

Besser gehts nicht

Originaltext aus Falter 43/03 vom 22.10.2003

ARCHITEKTUR Ihre Bauwerke fallen aus dem Rahmen, irritieren dadurch, dass sie einfach erscheinen und doch etwas Besonderes haben. Ihre Arbeit lässt keinen Kritiker kalt: Die Architekten Dieter Henke und Marta Schreieck vollendeten jetzt den Kaipalast und gewannen den Wettbewerb für die Neugestaltung von Wien-Mitte. JAN TABOR

WIEN-MITTE NEU: [15 Jahre Ratznstadl](#)

Seit dem 10.10., 10 Uhr sind Henke und Schreieck auch im Stadtbild der Innenstadt von Wien nicht mehr wegzudenken. Am 10.10. um 10 Uhr wurde der Neubau des Kaipalastes offiziell und feierlich für vollendet erklärt und von Architekturrexperten als vollkommen befunden. Bei den Feierlichkeiten lobten Dieter Henke und Marta Schreieck ihre Mitarbeiter, vor allem die Konstrukteure Manfred Gmeiner und Martin Haferl, mit denen sie oft zusammenarbeiten. Sie lobten den Bauherrn, Generaldirektor Rudolf Kraft, der ihnen erlaubt habe, genauso zu bauen, wie sie es sich vorgestellt hatten, und ihnen so ermöglicht habe, nicht von ihrem Architekturgrundsatz, "der Maximierung des Raumes, nicht der Maximierung der Nutzflächen", abweichen zu müssen - obwohl es sich hier, am Franz-Josephs-Kai, um einen besonders teuren Baugrund handelt.

Der Generaldirektor seinerseits lobte Henke und Schreieck für deren Fähigkeit, die "perfekte Symbiose aus Funktionalität und Ästhetik zu schaffen". Und er lobte sich selbst, weil seine Firma, die Züricher Versicherung, ihnen ermöglicht habe, ohne wesentliche Einschränkungen so zu arbeiten, dass ein Bauwerk entstehen konnte, auf das sie, die Firma, die Innenstadt, ganz Wien und so weiter stolz sein können. In der Tat. Der nächste prestigeträchtige Bauherrenpreis, das kann bereits als sicher angenommen werden, ist ihnen für den K47, so der Werbekurzname des neuen Kaibüropalastes, sicher. Es wäre der fünfte, den Henke und Schreieck bekommen würden. Sie haben, das muss man sagen, wenn man sie für ihre außerordentlich guten Bauwerke lobt, auch enormes Glück mit ihren Bauherrschaften gehabt. Und mit ihren Architekturkritikern. Kaum ein Bau von ihnen, der nicht hymnisch rezensiert wäre.

Wieder einmal ging an diesem 10.10. ein Seufzen der Begeisterung durch die Architekturszene und ein Seufzen der Erleichterung durch die Amtsstuben der Wiener Stadtplaner und Denkmalschützer: That's it! Der K47-Schriftzug, der in großen roten Buchstaben an den Glaswänden der bis weit in die Landschaft des Donaukanal-Tals sichtbaren Skybox auf dem Dach zu lesen ist, sei der Beweis, dass in der Wiener Innenstadt auch unter dem Kuratel des schrecklich schönen Verdikts vom Weltkulturerbe zeitgenössische Architektur möglich sei, gar die aller zeitgenössischste, für die Henke und Schreieck bereits lange stehen. Ein Architekturkritiker, nämlich ich selbst, sagte an diesem denkwürdigen 10.10. dem ORF gegenüber: "Besser gehts nicht." Außerdem sagte ich, dass der neue Kaipalast besser sei als der alte von 1912 von Ignaz Nathan Reiser, der abgebrochen werden musste, weil er bauphysikalisch in ruinösem Zustand war.

Jetzt ist also der neue Kaipalast da und da muss man mit Adolf Loos begeistert festhalten: Eine Veränderung, die keine Verbesserung ist, ist eine Verschlechterung. Der K47, das Kürzel steht für die Adresse Franz-Josephs-Kai 47, bedeutet eine enorme Verbesserung und Aufwertung der architektonischen Situation an der städtebaulichen Kante der Innenstadt. Er ist nach dem genialen, aber in seiner einzigartigen architektonischen Qualität weit gehend verkannten, zwischen 1968 und 1984 von Ernst Hiesmayr errichteten Juridicum, erst das zweite Bauwerk, das in der Innenstadt samt ihrem unmittelbaren Umkreis nach 1945 entstanden ist, dem man internationales Niveau bescheinigen kann. Und mit der streng geometrischen und völlig transparenten Skybox auf dem Dach des sonst geschlossen wirkenden Hauptkörpers stellen Henke und Schreieck - gerade rechtzeitig - einen beinahe manifesthaft eindeutig formulierten Diskussionsbeitrag zum Thema zeitgenössisches Bauen in der vergaubten Wiener Dachlandschaft auf.

Auch das Juridicum weist eine originelle Dachlösung und eine Menge formaler und ethischer Ähnlichkeiten mit dem K47 auf. Unter anderen fällt die Entschiedenheit auf, mit einem Gebäude den städtischen Raum, den Straßenraum im Speziellen, im Sinne der vorgefundenen Situation genau zu definieren und fortzusetzen. Dabei handelt es sich nicht um ein respektvolles Reagieren auf eine vorgefundene Situation, also um einen so genannten architektonischen Dialog mit der Umgebung, wie in den Architekturkritiken der Henke-Schreieck-Bauten immer wieder betont wird. Ganz im Gegenteil. Henke und Schreieck vermeiden die Anpassung, sie reagieren nicht dialogisch, sondern dialektisch. Ihre Lösungen können als Antithesen zu der vorgefundenen Lage, der Situation oder Nachbarschaft verstanden werden. Ihre Bauwerke fallen aus dem (orts)üblichen Rahmen heraus, fallen auf, irritieren dadurch, dass sie ungemein einfach erscheinen und doch etwas haben, was der offenbaren Architektur zu einem nicht definierbaren Mehrwert verhilft.

Eines der Prinzipien von Dieter Henke und Marta Schreieck ist die Schaffung von gleitenden Übergängen zwischen dem gänzlich öffentlichen und dem gänzlich privaten Raum, die Führung des Raumes in das Gebäude hinein und umgekehrt aus dem Gebäude heraus - so wie es auch für das Juridicum charakteristisch ist. Bis auf die Transparenz blieb allerdings beim K47 im Sockelbereich kein Platz übrig, der Straßenraum wird daher durch zwei großzügig bemessene Einschnitte in das Gebäude geführt, wo er sich mit dem überdachten, großzügig dimensionierten Atrium verbindet. Die Dialektik ihrer architektonischen Vorgangsweise, die konkrete Formulierung des Entwurfes, setzt die genaue Kenntnis und Erkenntnis der Bausituation - einschließlich Aufgabe und Rahmenbedingungen - voraus. Dies ist sozusagen die These, auf die sie dann mit einer Antithese - mit ihren Entwürfen - reagieren.

Der Antithesecharakter dürfte einer der Gründe dafür sein, warum ihre Architektur so spannend ist. So kann auch die auffällige K47-Skybox verstanden werden: als die Antithese zum eigenen Gebäude darunter. Jetzt und wahrscheinlich noch eine Zeit lang mag der K47 befremdlich wirken, dann wird man aber feststellen, dass diese Lösung (Welt) - mit dem Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz gesprochen - von den unendlich vielen vorstellbaren Lösungen (Welten) die beste ist. Oder, wie die Architekturpublizistin Liesbeth Waechter-Böhm ihre Presse-Rezension des von Henke und Schreieck erweiterten, umgebauten und rekonstruierten Parkhotel Hall von Lois Welzenbacher (1930) stark begeistert, leicht resignierend beendet hat: "So ist es, und anders soll es gar nicht sein." Ein wenig abseits von dem turmartigen, strahlend hellen und denkmalgeschützten Welzenbacher-Hotel stellten Henke und Schreieck dort einen zweiten Hotelbau auf, der zylindrisch und fast schwarz ist.

Dem glücklicher Seufzer vom 10.10. ging zwei Tage zuvor ein noch glücklicherer voraus. Die Jury des städtischen Planungswettbewerbs für den Bahnhof Wien-Mitte unterschrieb das Juryprotokoll, demnach Henke und Schreieck mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurden - bei sieben Prostimmen und zwei Enthaltungen. Das Prädikat des UNESCO-Weltkulturerbes für Wien, durch die Türme der vorher geplanten Hochhäuser gefährdet, wurde gerettet. Es war ein denkwürdiger Tag. Denn, und das ist wirklich neu, "ein Wesensmerkmal des Verfahrens war die Einbeziehung von Vertretern aller politischer Parteien". SPÖ, ÖVP, FPÖ, Grüne. So der offizielle Text. Die De-facto-Einstimmigkeit veranlasst zu der Überlegung, ob es sich nicht um einen Fall der "sozialpartnerschaftlichen Ästhetik" handelt, wie es Robert Menasse einmal formuliert hat.

Aber Achtung! In dem Juryprotokoll tauchen verdächtige Formulierungen auf. "Für die Jury war die Einfachheit und Klarheit des städtebaulichen Vorschlags, das Prinzip des gedeckten, großzügigen Hofes sowie die Abstraktion von der architektonischen Handschrift maßgeblich. Die Jury schätzte im Besonderen die Fähigkeit des Projektes, in unabhängigen Abschnitten realisiert zu werden, wie auch die Möglichkeit, künftige, unterschiedliche architektonische Sprachen zu integrieren."

Das könnte bedeuten, dass mehrere Architekten an der Verwirklichung, und dies über längere Zeitspannen, man spricht von 15 Jahren, beteiligt werden sollen. Dass sogar - durchaus denkbar - Henke und Schreieck gar nicht an dem soeben gewonnenen Projekt mit konkreten Bauten beteiligt sein müssen. Es gibt Verträge, die den bisher hier planenden Architekten die Ausführung gänzlich oder teilweise sichern. Der siegreiche Entwurf ist

tatsächlich hervorragend. Hervorragend im Sinn der Architekturauffassung von Henke und Schreieck. Also Achtung!

WIEN-MITTE NEU 15 Jahre Ratznstadl

So gemeine Schimpfnamen hat kaum ein anderer Ort in der Stadt abgekriegt. Ratznstadl, Schandfleck, Sauhaufen haben die Politiker ihn genannt. Der vergammelte Bahnhof Wien-Mitte wäre als "Tor zur Stadt" ein hochwertiger Standort und deshalb müsse der Grind dort weg - zumindest darin waren sich alle Beteiligten schon in den Achtzigerjahren einig. Das war aber die einzige Übereinstimmung. Seit dem Planungsstart vor 13 Jahren folgte eine Erregung der nächsten. Das Ergebnis der Provinzposse: Im vergangenen Frühjahr wurden das Projekt mit den bereits bewilligten Hochhaustürmen über dem Landstraßer Bahnhof, das den Verkehrsknotenpunkt sanieren und darüber ein modernes Freizeit- und Einkaufszentrum mit Luxushotel und Büros hätte errichten sollen, endgültig gekippt - weil die nach diversen Zurechtstutz- und Aufstockungsmanövern nicht gerade attraktiven Türme zu hoch fürs angrenzende UNESCO-Weltkulturerbe Innenstadt gewesen sein sollen (Falter 13/03). Und Wien-Mitte blieb wieder einmal was es war: brach liegend, ein "Tor zur Stadt" mit Ostblockflair.

Die rote Stadtregierung schrieb nach diesem Desaster sehr eilig einen neuen Wettbewerb für den Problembären der Stadtplanung aus, gewonnen hat ihn kürzlich das Architektenduo Dieter Henke und Marta Schreieck (siehe Geschichte oben). Weltkulturerbekompatibel jedenfalls ist der neue Entwurf, der einen Baukörper vorsieht, der sich an die von der UNESCO geforderten sechzig Meter Maximalhöhe hält. Attraktiv ist die kaskadenartig nach unten abfallende Architektur auch. "Ich bin mit dieser Lösung zufrieden", betont SPÖ-Planungsstadtrat Rudolf Schicker. Tatsächlich keine schlechte Lösung - wenn da nicht ein, zwei ordentliche Schönheitsfehler wären.

Denn der Stein des Anstoßes, die Bahnhofsfassade und die Markthalle an der Landstraßer Hauptstraße, bleiben erst mal so rüdig, wie sie sind - die Neugestaltung beginnt hinten am Busbahnhof. Die vom Grundstückseigentümer ÖBB geforderten hohen Kosten für die Vorderfront sind dem Investor B.A.I (Bauträger Austria Immobilien), der hier schon mit seinen Hochhäusern gescheitert ist, zu teuer. Es liegt jetzt bei der Stadtregierung, die ÖBB runterzuhandeln. Also wird erst einmal in Etappen gebaut, das kann dauern. "Laut dem Investor bis zu 15 Jahren, bis alles fertig ist", prophezeit der Wiener Grünen-Chef Christoph Chorherr. Der Kritiker des alten Wien-Mitte-Projekts ist vom Henke-&-Schreieck-Entwurf angetan - er hätte allerdings lieber "einen Investor mit Mut, der alles gleich in einem Stück macht". Denn so verbessere sich auch das tägliche Umsteigechaos für die Reisenden am Verkehrsknotenpunkt nicht in absehbarer Zeit. "Egal, welcher Architekt hier plant - der Ratznstadl bleibt", kritisiert Chorherr. "Ein Beispiel für verfehlte Stadtentwicklung."

Stimmt gar nicht, sagt Planungsstadtrat Schicker. "Schon nächsten Herbst soll die Flächenwidmung abgeschlossen sein, der erste Bauabschnitt kann danach 2005 beginnen." Und die geplanten Etappenlösungen wären ein wesentliches Kriterium im Wettbewerb gewesen. Als nächster Schritt werde das Projekt jetzt flächenmäßig adaptiert - die Wettbewerbsvorgabe sei bei 127.000 Quadratmetern Geschoßfläche gelegen, der Entwurf sehe bisher nur 100.000 Quadratmeter vor, erklärt Schicker: "Es geht noch um die Frage der Wirtschaftlichkeit."

Wenn die ÖBB mit ihren Forderungen auf stur schalten und der Investor deshalb doch höher bauen will, damit es sich rechnet, könnte genau diese Wirtschaftlichkeitsfrage zum nächsten Stolperstein werden, fürchtet Grün-Politiker Chorherr. "Dann bekommt die elegante Bebauung wieder Kubaturen hinaufgepackt - das Ganze sieht nicht mehr gut aus und funktioniert auch nicht. Und am Ende bleibt vom ursprünglichen Projekt nichts mehr übrig." Klingt irgendwie nach der Geschichte vom alten Bahnhof Wien-Mitte, Neunzigerjahre.
JULIA ORTNER